

Thorsten Jacobi

Ist Gott eine Person? – Ein Grundsatzfrage

Hinführung

Viele reden inzwischen in nichtpersonalen Bildern von Gott. Gott ist für sie eine innere Kraft, ein kosmisches Energiefeld, die universale Liebe und vieles andere mehr. Doch innerhalb der Kirche kommt davon wenig an, eine Auseinandersetzung mit den „neuen Gesichtern Gottes“ (Klaus-Peter Jörns) findet kaum statt.

Wie kommt es eigentlich, dass das Interesse an Religion, an Spiritualität, wie es heutzutage heißt, groß ist, vielleicht sogar wieder zugenommen hat? Und dass dieses Interesse an den Kirchen weitgehend vorbeiläuft, jedenfalls dort, wo die Kirchen einen Gott verkünden, der noch die althergebrachten Züge trägt? Der traditionelle Gottesdienst hat oft wenig Zulauf. Lange Zeit haben wir geglaubt, es läge an seiner Form, am strengen Reglement und an zu wenig Abwechslung, Emotion und ästhetischem Reiz. Dagegen finden „Event-Gottesdienste“ mit rhythmisch bewegter Musik vielerorts großen Zuspruch, weit mehr als der traditionelle Gottesdienst an gleicher Stelle. Und doch kranken diese Gottesdienste in der Regel daran, dass sich in ihrer bunten Verpackung wenig Inhalt findet, der aufhorchen lässt. Auch zwischen zwei Gospelchoreinlagen klingen die Botschaften nicht selten hohl und verbraucht. Alles gleicht eher einer Unterhaltungsshow: Es wird für gute Stimmung gesorgt; aber wird Gott den Menschen und werden sie ihm näher gebracht? Kann es sein, dass unser Reden von Gott sich nicht im gleichen Maße fortentwickelt hat wie die Kunst, lebendige Gottesdienste zu feiern?

Bereits vor fünf Jahrzehnten sind kritische Theologen auf den Plan getreten, die den Tod Gottes verkündet haben. Nicht dass Gott selbst tot sei, sondern dass die Vorstellung eines Gottes, der als gesondertes Wesen der Welt gegenübersteht, sich überholt habe. Die Theologen forderten schon damals, von Gott in einer neuen Weise zu reden. Mit ihrer plakativen, manchmal auch missverständlichen Ausdrucksweise verschreckten sie zunächst und riefen in bestimmten kirchlichen Kreisen kräftigen Widerspruch hervor. Nach heftigen Diskussionen innerhalb und außerhalb der Kirche ist es dann wieder ruhig geworden. Doch damit hatte sich das Grundanliegen nicht erledigt. In den letzten Jahren bekam die Debatte wieder Aufwind und fokussierte sich auf die drängende Frage: Ist Gott eine Person?

I. Was gegen die Annahme spricht, dass Gott eine Person ist

- In der Kirche wird immer gesagt: Wir sollen beten, denn Gott hört unsere Gebete. Jeder von uns kann aber Beispiele liefern, die das widerlegen. Da haben Menschen gebetet, inbrünstig und unaufhörlich. Und doch bekamen sie den Eindruck: Da ist gar keiner, der mir zuhört. Und sollte es doch Gott geben, dann hat er an mir offenbar kein Interesse. Oder er hat seine Ohren nicht auf Empfang gestellt. Vielleicht hat er auch gar keine Ohren, ist gar nicht so, wie die Kirche immer sagt.
- Nicht wenige Menschen meinen: Wenn es Gott gibt, dann ist er vielleicht eher so etwas wie eine innere Kraft, eine Art positives Energiefeld, das uns am Leben erhält. Sie nennen Gott auch die universale Liebe, die kreative Tiefendimension, das unergründliche Geheimnis (Matthias Kroeger).
- Menschen von heute glauben nicht mehr, dass die Welt in Stockwerken aufgebaut ist. Nachdem das frühere Untergeschoss, die Hölle, nur noch in der alten Kunst und in einigen Witzen seinen Platz hat, ist auch das Obergeschoss, der Himmel, in Zweifel gezogen worden. Viele glauben nicht, dass da im zweiten Stock über uns ein Gott herumhängt und sich ungerührt ansieht, was wir Menschen hier unten auf der Erde anstellen. Hätte ein solcher Gott Ausschwitz tatenlos zusehen können?
- Diejenigen, die in den Naturwissenschaften zuhause sind, halten es für unwahrscheinlich, dass da ein Gott ist, der gleichsam von außen seine Finger mit im Spiel der Natur hat. Die Wissenschaft hat gute Gründe dafür vorgebracht, dass alles sich von selbst entwickelt hat, dass das ganze Leben im Sinne der Selbstorganisation nach bestimmten Gesetzmäßigkeiten abläuft.
- Für viele ist Gott größer als der, der in den Kirchen gepredigt wird. Für sie ist es ein Gott, der allen Religionen gehört. Der das gesamte Universum umfasst und doch in allen Dingen gegenwärtig sein kann. Es ist ein Gott, der nicht nur für die Christen zuständig ist.
- Für andere ist Gott etwas, das nicht in Worte zu fassen ist, eine Wirklichkeit, die das Denken übersteigt. Für sie ist Gott ganz anders, als wir es uns in unseren kleinen Hirnen ausmalen können. Vielleicht lacht sich Gott jedes Mal halbtot darüber, wenn sich Menschen über ihn äußern. Vielleicht ist er aber auch jedes Mal traurig darüber, wenn wir zu klein über ihn denken.

II. Was für die Annahme spricht, dass Gott eine Person ist

- Gott kann so vieles sein. Christliches Reden von Gott geht daher immer auf die Bibel zurück. Die Bibel aber redet von Gott, indem sie sich personaler Merkmale bedient: Gott handelt, er redet, Gott liebt und zürnt, er erwählt und verwirft, er hört und sieht. Gott hat einen Namen, mit dem man zu ihm rufen kann.
- Wenn die Bibel von Gott wie von einer Person redet, so ist das noch keine Vermenschlichung. Die Bibel weiß, dass Gott kein Mensch ist. Wenn ihm personale Eigenschaften zugesprochen werden, so handelt es sich dabei um Metaphern, um Bildworte, die helfen sollen, über Gott etwas aussagen zu können, über sein Wesen und Wirken.
- Eine Person ist ein Wesen, das lebendig ist, das einen eigenen Willen besitzt und souverän handeln kann. Gott wurde von Menschen Jahrtausende lang so erfahren: als ein lebendiges Wesen, das die Geschicke der Welt und der Völker lenkt, das sich aber auch dem Einzelnen zuwendet, ihn trägt und beschützt, ihm hilft und beisteht. Gott kann aber auch, so wird erzählt, Menschen prüfen und strafen und sogar dem Verderben anheim geben.
- Wenn von Gott in personaler Weise die Rede ist, so hat dies auch Auswirkungen auf die, die sich von Gott angesprochen sehen. ‚Ich‘ sagen kann ja nur der, der zugleich mit ‚Du‘ angesprochen wird. Indem Gott uns als Person entgegentritt, uns mit ‚Du‘ anspricht, werden wir selber zu Personen, die ‚Ich‘ sagen können und andere, auch Gott, mit ‚Du‘ ansprechen. Indem wir Gott wie eine Person behandeln, stärken wir also unser eigenes Person-Sein.
- Ein Gott, zu dem man nicht ‚Du‘ sagen kann, ist kein Gott, zu dem man beten kann. Zu einer inneren Kraft, zu einem Energiefeld, zum ‚Sein in der Tiefe‘ (Paul Tillich) lässt sich nicht beten. Ohne ein personales Gottesbild kann es nicht zu einer echten Begegnung zwischen Gott und Mensch kommen. Einem gestaltlosen Nebel kann man nicht begegnen (Votum des Theologischen Ausschusses der UEK).
- Gott ist eine Person, weil er für Christen in Jesus Mensch geworden ist. Jesus ist sozusagen das fleischgewordene Bildwort Gottes. Er hat Gott ein Gesicht gegeben, er hat Menschen dazu ermutigt, Gott als himmlischen Vater anzurufen. Von Jesus kann man lernen, dass Gott personal verstanden werden möchte.

III. Liebe Freunde, ist Gott eine Person? Im Grunde genommen ist die Frage falsch gestellt. Ob Gott eine Person ist – wer weiß das schon?! Die richtigen Fragen lauten anders: Sind wir (1) berechtigt, von Gott als Person zu reden? Ist es (2) nachvollziehbar und (3) der Sache nach angemessen? Ist es vor allem (4) hilfreich und (5) notwendig von Gott so zu reden, als sei er eine Person? Berechtigt, nachvollziehbar, angemessen, hilfreich und notwendig: Um diese fünf Aspekte soll es im Folgenden gehen.

(1) Sind wir berechtigt, von Gott als Person zu reden? Die Antwort darauf ist so schlicht wie einfach: Ja, wir sind dazu berechtigt. Denn die Bibel redet von Gott als Person. Und Jesus tut es auch. Und wer wollte beiden Größen widersprechen?! Wer wollte beiden die Autorität absprechen, von Gott in einer rechten Weise zu reden?! Gott, so hat es mal der Theologe Heinz Zahrnt gesagt, ist als persönliches Gegenüber ein theologischer Grundsachverhalt der Bibel. Von Gott zu reden wie von einer Person, die der Welt in voller Souveränität gegenübersteht, das sei unaufgebbar für alle, die sich auf die Bibel berufen. Doch in unserer Zeit ist Autorität nicht mehr alles. Nur weil es in der Bibel steht, nur weil Jesus vom ‚Vater im Himmel‘ gesprochen hat, sehen sich Menschen unserer Zeit nicht genötigt, es in gleicher Weise zu tun. Sie machen sich mittlerweile ihre eigenen Gedanken und lassen sich die Ergebnisse ihres Nachdenkens nicht von Autoritäten vorgeben, nicht von einer Kirche und nicht von einem Papst, auch nicht von einem heiligen Buch aus der Spätantike. Dieses eigene Nachdenken kann schon früh einsetzen. So stellte in meiner Gegenwart ein 5jähriges Kindergartenkind nach einem Familiengottesdienst empört fest: Gott habe doch gar keine Hände! Das Kind reagierte damit auf das Lied, das wir zuvor gesungen hatten: „Gott hält die ganze Welt in seiner Hand“. Nein, Gott hat selber keine Hände, gab ich zur Antwort, ebenso überrascht wie beeindruckt von dieser Gegenrede. Gott kann aber, wenn er etwas für uns tun will, sich die Hände unserer Mitmenschen ausleihen. Wenn Gott macht, dass sich die Dinge selber machen, dann kann er auch handeln, indem Menschen etwas von sich aus tun. Gott brauche keine eigenen Hände, er nimmt die unsrigen in seinen Dienst.

(2) Liebe Freunde, neben die Verbürgung durch eine Autorität ist längst die eigene Erfahrung getreten. Menschen halten für wahr und richtig, was ihren eigenen Erfahrungen entspricht. Und damit sind wir bei der zweiten Frage, nämlich bei der Frage, ob unsere Rede von Gott als Person nachvollziehbar ist. Hier haben sich von jeher die größten Schwierigkeiten aufgetan. Wenn Gott sehen und hören kann, warum sieht er dann das größte Elend, die tiefste Not, das schwerste Verbrechen nicht?

Warum hört er nicht auf die Gebete derer, die ihn um Hilfe, um Beistand, um Rettung bitten? Dass Gott diese Welt erschaffen hat, dass er sie bewahrt und regiert, dass er das Böse besiegen wird und dass die Welt am Ende auf das große Heil zugeht, diese Gewissheit ist vielen abhanden gekommen. Menschen von heute sind da zutiefst skeptisch geworden. Für sie wird in der Kirche zu vollmundig von Gott gesprochen, von dem, was er angeblich alles tut, was er vernimmt und vermag. Zu selbstverständlich wird behauptet, dass er sich um alles und jeden kümmert, dass er vom himmlischen Balkon aus die Dinge lenkt und richtet. Das zu glauben, stellt für viele eine Überforderung dar, eine Zumutung angesichts gegenteiliger Erfahrungen. Vor diesem Hintergrund erklären sich einige Umfrageergebnisse von selbst: 43 Prozent der evangelischen Kirchenmitglieder glauben, dass es einen Gott gibt, der sich in Jesus Christus zu erkennen gegeben hat. Doch 27 Prozent glauben an einen solchen Gott nur mit großen Zweifeln und Unsicherheiten. Weitere 26 Prozent glauben an eine höhere Kraft, jedoch nicht an einen Gott, wie ihn die Kirche beschreibt. Von denen, die fast jeden Sonntag den Gottesdienst besuchen, glauben über 90 Prozent an einen Gott, wie ihn die Kirche predigt. Doch die, die nur einmal im Jahr oder noch seltener an Gottesdiensten teilnehmen, tun dies zur Hälfte nicht. Es gibt andere Umfragen, denen zufolge ebenso viele an einen Gott glauben, der sich persönlich mit jedem einzelnen Menschen befasst, wie es andere gibt, die dies für unwahrscheinlich halten. Nur die Hälfte aller Deutschen glaubt, dass Gott ihnen etwas sagen will, dass man zu ihm sprechen kann und dass er in das persönliche Leben eingreift. Die andere Hälfte muss nicht aus lauter Atheisten bestehen, aber wenn unter ihnen etliche an Gott glauben, und die meisten im Lande tun dies nach wie vor, dann trägt ihr Gott deutlich andere Züge als der, der von den Kanzeln verkündigt wird. „Was Gott ist, bestimme ich“, so lautete vor Jahren schon ein entsprechender Slogan. Es ist möglich, dass dieser Gott nichts mit dem Vater Jesu Christi zu tun hat. Es muss aber nicht so sein. Es wäre erst zu prüfen, welche Wesenszüge im Einklang stehen und was sich gegenseitig ausschließen würde. Doch wo geschieht ein solches Prüfen? Sind wir als Kirche vorbereitet, willens und in der Lage, uns den neuen Gesichtern Gottes zu stellen? Uns vorbehaltlos und fair mit ihnen auseinanderzusetzen? Immerhin gab es ja schon vor Jahrzehnten Stimmen in Kirche und Theologie, die zu einem neuen, ungewohnten Gottesverständnis aufriefen.

(3) Damit sind wir bei der dritten Frage angelangt, bei der Frage, wie angemessen es eigentlich ist, von Gott als Person zu reden. Dietrich Bonhoeffer hatte schon zu seiner Zeit den kühnen Satz gewagt: Einen Gott, den es gibt, den gibt es nicht. Gott ist kein Ding unter Dingen, keine Person unter Personen. Theologen haben auf dieser Linie in

den 50er und 60er Jahren versucht, von Gott neu zu reden. Sie verkündeten den Tod des alten Gottesbildes, demzufolge Gott die Welt von außen lenke und regiere. Sie behaupteten, Gott sei anders als derjenige, den die Tradition über der Welt thronen sah, der ihr zufolge außerhalb aller Dinge existiere und von oben herab eingreife. Diesen kritischen Theologen war schon klar, dass die Art, von Gott wie von einer Person zu reden, nur symbolisch gemeint ist. Dass wir von Gott immer nur in Bildern, in Metaphern reden können, war und ist allen bewusst. Aber Bilder können mächtig, zuweilen sogar übermächtig werden. Bilder können irgendwann für die Wirklichkeit selbst gehalten werden. Und dann wird von Gott eben nicht mehr *wie* von einer Person geredet, sondern Gott *als* Person für den Glauben verbindlich gemacht. Die Verständnis-Krücke wird dann zur Bekenntnis-Säule erhoben. Dagegen wandte sich damals die Kritik, dagegen wendet sie sich auch heutzutage wieder. Schon vor 50 Jahren wurde ein Paradigmenwechsel gefordert, wurde emphatisch eine theologische Zeitenwende eingeläutet. Man sah die Form, in die der christliche Glaube gegossen war, einer vergangenen Zeit angehören. Man sprach jetzt von Gott als der „letzten Tiefe unseres Seins, vom schöpferischen Grund und Sinn unserer Existenz“ (Paul Tillich). Heute wird vom Göttlichen geredet als dem Grund, der Wurzel und dem Geheimnis aller Wirklichkeit (Matthias Kroeger). Man spricht vom Unbedingten, „das als Dimension in jeder Wirklichkeit wahrgenommen und erfahren – oder eben verpasst und verleugnet – werden kann“ (Kroeger). Dabei geht es nicht darum, dass Wort ‚Gott‘ schamhaft zu umgehen. Vielmehr soll dieses Wort wieder neu gefüllt werden, mit Inhalten, die nichtpersonale Züge tragen. So unterscheidet sich dieses Reden von der Tiefe, vom Grund und vom Unbedingten durchaus von der Erzählung Heinrich Bölls, die unter dem Titel „Doktor Murkes gesammeltes Schweigen“ weithin bekannt ist. Hier sollte in einem Rundfunkvortrag das Wort ‚Gott‘ durch die Wendung ‚jenes höhere Wesen, das wir verehren‘ ersetzt werden. ‚Dieses höhere Wesen‘ ist aber nur eine andere Ausdrucksweise für Gott. Sie verrät zwar eine deutliche Distanzierung, geht sie doch zur vertrauten Anrede ‚Gott‘ spürbar auf Abstand. Aber auch das Reden vom ‚höheren Wesen‘ stellt das Personsein Gottes nicht in Frage. Auch ein ‚höheres Wesen‘ kann zu dem ausarten, was viele mit Gott als Person in negativer Hinsicht verbinden: den „allgegenwärtigen Übervater“, den „lästigen Ordnungshüter“, den „ständigen Spaßverderber“. Oder auch den hilflosen Allmächtigen, den tauben Gebetserhörer, den verstummt Seelentröster. Es muss andere Möglichkeiten geben, von Gott zu reden. Damit diese Rede Menschen wieder nahe kommt, damit sie ihnen Gott wieder näher bringt. Von Gott zu reden muss wieder allgemein als hilfreich empfunden werden. Es darf nicht als belangloses Sprachspiel der Kirche für kleine, empfängliche Kreise erscheinen.

(4) Und darum nun die vierte Frage: Ist es hilfreich, von Gott als Person zu reden? Für viele Menschen ist dies nach wie vor der Fall. Sie haben keine Probleme mit dem ‚lieben Vater im Himmel‘. Sie glauben daran, dass Gott auf sie mit Liebe und Güte blickt. Sie vertrauen darauf, dass er ihre Gebete hört, auch wenn er sich nicht immer nach ihnen richtet. Sie halten daran fest, dass Gott wie ein weiser Herrscher diese Welt regiert und sie – durch Irrungen und Wirrungen hindurch – zum Ziel führt. Viele Menschen fühlen sich getragen von einem Herrn, der jedem einzelnen zugetan ist, der Nachsicht walten lässt und Segen spendet. Und diese Menschen, die so glauben, haben viele Bibeltexte auf ihrer Seite, zumindest was deren Wortlaut angeht. Für sie geht das eine in das andere über, verschmilzt beides miteinander: von Gott wie von einer Person zu reden und Gott für eine Person zu halten. Für diese Menschen muss die Kirche auch weiterhin Gott als Person predigen. Es ist bibelgemäß und menschenfreundlich. Unfreundlich wäre es jedoch, wenn die Kirche dabei die anderen außen vor ließe. Es wäre ungut, über ihre Gottesvorstellungen achselzuckend hinweg zu gehen. Es reicht auch nicht, auf die Bibel zu verweisen und dem, der Schwierigkeiten mit biblisch-kirchlicher Rede hat, zu empfehlen, einfach häufiger in die Kirche zu kommen und sich so lange der Bildersprache auszusetzen, bis die Schwierigkeiten schwinden. Es ist nämlich auffällig, dass die Bibel selbst eine Reihe von Alternativen zur personalen Gottesvorstellung kennt. Und mich wundert es nicht, dass auch im Raum der Kirche selbst gerade dasjenige Lied so beliebt ist, das Gott mit Hilfe dieser andersartigen Bildworte preist: „Stern, auf den ich schaue, Fels, auf dem ich steh, Führer, dem ich traue, Stab, an dem ich geh, Brot, von dem ich lebe, Quell, an dem ich ruh, Ziel, dass ich erstrebe, alles, HERR, bist du“ (evangelisches Gesangbuch 407,1). Darüber hinaus fällt sehr aufmerksamen Bibellesern auf, dass etwa im Markusevangelium Gott als handelnde Person überhaupt nicht in den Blick kommt. Und auch das Lukasevangelium umgeht diesen Aspekt weitestgehend. Insbesondere viele mit Jesus verbundene Worte vermeiden es, von Gott in direkter Weise zu reden. So bedient sich Jesus mit Vorliebe der Bildkräftigkeit von Gleichnissen. In ihnen bringt er zum Ausdruck, was er unter Gott versteht. Jesus legt mit seinen Gleichnissen Gott gleichsam aus. Indem er vom Vater erzählt, der wider Erwarten seinen gescheiterten Sohn mit großer Herzlichkeit bei sich aufnimmt. Er erzählt von einem Mann aus Samaria, der spontan einem Ausgeraubten hilft, nachdem ihn die Frommen allesamt sich selbst überlassen hatten. Weder setzt Jesus den Vater mit Gott gleich, noch identifiziert er sich selbst mit dem Samaritaner. Jesus verwendet Motive aus dem Alltag und formt sie zu Geschichten um, in denen deutlich werden soll, was mit Gott, mit seinem Wesen und Wirken gemeint ist. Da freut sich ein Vater maßlos über den zurückgekehrten Sohn und stellt

diese Freude über jeden Anflug von Zorn, zu dem er als Vater allen Grund hätte. Denn er hatte zuvor den Sohn verloren an einen ausschweifenden Lebensstil, dem immerhin die Hälfte des Erbes zum Opfer gefallen war. Da ist ein Samaritaner, der sich selbst als Nächster entdeckt und den sein bloßes Mitgefühl nötigt, über alle ethnischen Grenzen hinweg zum Retter für einen Fremden zu werden. Wo immer dies geschieht, da scheint etwas vom Wesen und Wirken Gottes durch, da wird ein Gleichnis transparent für die Liebe, die Jesus als eigentliche Weltmacht verkündigt. Oft ist es eine Liebe, mit der niemand gerechnet hat, die einem unverdienterweise zuteilwird, die keinem moralischen Gebot entspringt, die aber bevorzugt Grenzen überspringt und religiöse Tabus zersprengt. Dieser Liebe ist Gott inne. Gott, das ist eben eine Chiffre, eine Kurzformel, hinter der ganze Geschichten stehen, Geschichten, die entfaltet und entschlüsselt sein wollen.

(5) So komme ich zur fünften und letzten Frage: Ist es notwendig, von Gott zu reden? Der Professor, bei dem ich Predigtlehre studierte, hat uns Studenten immer und immer wieder gesagt: Reden Sie nicht so viel von Gott. Wer leichtfertig und vorschnell das Wort ‚Gott‘ in den Mund nimmt, der ist nur zu faul zum Denken! Ich möchte hinzufügen: Wer zu viel von Gott redet, der ist auch zu faul zum Erzählen. Denn was Gott ist, was er sein könnte, was er aber auch nicht ist und auf keinen Fall sein darf, das alles entfaltet die Bibel in Geschichten und Erzählungen. Und von besonderem Interesse sind hier vor allem die Texte, in denen das Wort ‚Gott‘ gar nicht vorkommt. Etwa die Geschichte von Joseph und seinen Brüdern, eine Familiengeschichte, die von Entzweiung und Versöhnung erzählt. An Geschichten wie dieser wird deutlich, dass wir nicht darauf angewiesen sind, von Gott als einem Wesen zu reden, das an und für sich existiert.

Wir müssen Gott nicht mit allen passenden und unpassenden Eigenschaften versehen und am Ende dafür sorgen, dass sich all diese zugeschriebenen Attribute widerspruchsfrei behaupten lassen. Notwendig ist etwas anderes: Nämlich die Rede von Gott als einer Person zum Anlass zu nehmen, Gott in personalen Beziehungen aufzuspüren. Von Gott als einer Person zu reden, wird damit nicht zum Inhalt, sondern zum Ausgangspunkt christlicher Verkündigung. Dass die Bibel von Gott wie von einer Person redet, hat für mich den Sinn, die Beziehung zwischen Personen als denjenigen Ort zu erkennen, an denen Gottes Wirksamkeit am deutlichsten aufscheint. Ich denke, Gott, Jesus Christus, ja selbst der Heilige Geist tragen in der Bibel deshalb personale Züge, damit bestimmte zwischenmenschliche Beziehungen auf Gott hin befragt und ausgelegt werden. Und zwar so, dass sie durchsichtig werden

für das, was Wesen und Wirken Gottes genannt werden kann. Es macht zwar durchaus Sinn, zwischen einer Beziehung zu unterscheiden, die zwischen Mensch und Gott besteht, und denjenigen Beziehungen, die Menschen untereinander pflegen. Aber wir dürfen sie nicht künstlich voneinander trennen. Die Beziehung zwischen Gott und Mensch ist keine isolierte Sonderbeziehung, sondern sie verwirklicht sich in den Beziehungen, die wir zu anderen Menschen haben. Dabei ist es unsinnig zu glauben, dass, wenn meine Beziehung zu Gott in Ordnung ist, dann auch meine Beziehung zu den Mitmenschen in Ordnung wäre. Für Jesus war immer klar: Wenn die Beziehung zu deinen Mitmenschen nicht stimmt, dann stimmt auch die Beziehung zu Gott nicht. Eben darum, weil man das eine nicht haben kann ohne das andere. Eine Störung im Zwischenmenschlichen betrifft immer auch die Gottesbeziehung. Weil diese Ebenen nicht nebeneinander liegen, sondern ineinander greifen. So betrifft eine heilsame Wende im Zwischenmenschlichen die Gottesbeziehung in gleicher Weise, macht sie doch kenntlich, was Gott ist, will und wirkt.

Ist Gott eine Person? Man kann und darf von ihm so reden, als ob er wie eine Person sei. Gott aber ist noch viel mehr. Er ist auch eine Geschichte, in der aufblitzt, dass Gott „mitten im Leben jenseitig“ ist. „Mitten im Leben jenseitig“, diese schöne Formulierung von Dietrich Bonhoeffer besagt für mich: In menschlichen Beziehungsgeschichten scheint durch, was Gott ist. Und was ihn uns oft wie eine Person erscheinen lässt: Dass er uns hört und uns gnädig ansieht, dass er uns vorübergehend zürnt und uns unendlich lieb hat, dass er uns entgegenkommt und zugleich die letzte Wirklichkeit ist, die alles umfängt und durchdringt. Von dieser letzten Wirklichkeit kann man erzählen und singen, man kann sie aber auch feiern und - gemeinschaftlich beschweigen. Allem davon sollte unsere Kirche Raum geben. AMEN.

Literaturhinweise:

Klaus Berger, Ist Gott Person? Ein Weg zum Verstehen des christlichen Gottesbildes, 2004

Herbert Braun, Jesus - der Mann aus Nazareth und seine Zeit, 1. Auflage der (erweiterten) Tb-Ausgabe, 1988

Klaus-Peter Jörns, Die neuen Gesichter Gottes. Was die Menschen heute wirklich glauben, 1997

Kirche Horizont und Lebensrahmen. Vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Hrsg. vom Kirchenamt der EKD, 2003

Matthias Kroeger, Im religiösen Umbruch der Welt: Der fällige Ruck in den Köpfen der Kirche. Über Grundriss und Bausteine des religiösen Wandels im Herzen der Kirche, 2004

Mit Gott reden – von Gott reden. Das Personsein des dreieinigen Gottes. Ein Votum des Theologischen Ausschusses der Union Evangelischer Kirchen (UEK) in der EKD. Hrsg. von Michael Beintker und Martin Heimbucher, 2. Auflage 2011

John A.T. Robinson, Gott ist anders. Honest to God, 1964

Norbert Scholl, Religiös ohne Gott. Warum wir heute anders glauben, 2. Auflage 2011

Heinz Zahrnt, Gott kann nicht sterben. Wider die falschen Alternativen in Theologie und Gesellschaft, Tb-Ausgabe 1973

Herrn Professor Dr. Firoz Kaderali als Gruß anlässlich seines 70. Geburtstags.

Ad multos annos!